

so wäre der aus Haß gegen Rom entsprungene Betrugsplan Hierams dichterisch verwendbar gewesen; aber die Entstehung der Gottesverehrung selber läßt sich so nicht veranschaulichen, weil völlig Undenkbares auch im Kunstwerk nicht glaubhaft werden kann.

Durch die Verzerrung der religiösen Seite des Stoffes wird dann auch die weitere Absicht des Dichters vereitelt, die Entwicklung der gesamten Kultur, wie er am 9. August 1852 an St. René-Taillandier schrieb, als eine Frucht des „großen religiösen Akties“, die „Pietät den höchsten Mächten gegenüber“ als „die Wurzel der Welt“ darzustellen. Wir hören ja von Hieram, daß er den ganzen „Segen“ der Kultur, „Korn und Wein und mehr“, in seinem Schiffe mitgebracht hat. Wir wissen, daß nicht Moloch, sondern Hieram die Ausrodung der Wälder und alles andere lehrt und befiehlt. Wir lachen also, wenn der alte Inselkönig beim Anblick der neuerstandenen Herrlichkeit sagt: „Das hätten wir ohne einen Gott nie erreicht, das habe ich nicht für möglich gehalten!“ Gewiß kann eine religiöse Begeisterung, die vor dem Altar eines falschen Götzen lodert, die Talkraft beflügeln, aber auf die Dauer doch nur deswegen, weil dem religiösen Gedanken im Grunde die Wahrheit des wirklichen Gottes entspricht. Aus dieser Wirklichkeit fließt also die wirkliche Kraft der Religion, auch ihr fördernder Einfluß auf die Kultur, der darin besteht, daß sie dem Menschen die volle sittliche Befähigung zur Unterwerfung der Außenwelt und der Sinne unter den Geist verleiht. Aber nichts von alledem wird in Hebbels Drama als Wirkung der Religion rein empfunden, sondern die ganze junge Kultur erscheint als Menschenwerk eines Betrügers.

Das scheinen mir die Gründe zu sein, die Hebbels Plan von vornherein zum Mißlingen verurteilten. Die Schäden liegen so tief, daß jeder Versuch einer Ergänzung des Bruchstückes zu bedauern wäre: ein Kunstwerk könnte dieser „Moloch“ nie werden, er würde nur die ohnehin große Zahl der Dramen vermehren, die allerwichtigste Wahrheiten verwirren helfen.

Jakob Overmans S. J.

Bum Spielplan des „Verbandes zur Förderung deutscher Theaterkultur“.

Jede Zeit hat ihre besondere Art und Aufgabe des Schrifttums; man nennt es die jeweilige Strömung, oder ruhiger ausgedrückt, die eigenartige Literaturbewegung. Selbst in unsern Tagen höchster Not und höchsten Leids setzte die friedliche Geistesarbeit nicht aus, zeigte vielmehr einen so starken Willen zur Tat, daß sie sogar die lang und heiß ersehnte Wiederbegründung unseres Bühnenspiels durch wahre deutsche Kunst zu verwirklichen unternehmen konnte. Der Stein ist in den See geworfen, und nun ziehen die Bogen immer weitere Kreise: die Hildesheimer Tagung wirkt in der Gründung von Ortsgruppen erspriesslich fort, und damit erst entsteht die vielversprechende „Theaterkulturbewegung“. Zu ihrem gedeihlichen Erblühen hält man vier Voraussetzungen für unerläßlich nötig: die ernste Teilnahme aller Volkskreise, eine hochentwickelte gesellschaftliche Kultur, der die Bühnenkunst als wertvolles Stück der Bildung und der Verinnerlichung des Volkslebens gilt, weiterhin das Zusammenwirken der führenden Geister, und

endlich Achtung und Ehrfurcht vor jedem berechtigten religiösen und sittlichen Empfinden. Daß die aufgezählten Bedingungen zumeist durch die Bühnenwerke, die aufgeführt werden sollen, ihre Erfüllung finden müssen, bedarf keiner weiteren Darlegung. Aber gerade hierin scheint die Hauptschwierigkeit zu liegen; wir hätten, so wird vielfach geklagt, an brauchbaren Theaterstücken einen erheblichen Mangel. Immerhin zeigt sich bei genauerem Zusehen, daß manche Dichter bloß deshalb nicht gespielt werden und daher im deutschen Volke als Dramatiker weniger geschätzt sind, weil ihre Kunst dem entarteten Geschmack eines großen Teiles der bisherigen Theaterbesucher nicht entspricht. Es mag nun darin ein glücklicher Wandel eintreten. So ist schon ein Dichter, Friedrich Lienhard, durch die neue Theaterbewegung zu Gnaden gekommen; sein Name wird bei den Bühnenaufführungen bereits öfters erwähnt; auch greift man vielfach in unsere ältere Literatur zurück und entdeckt da ungeahnte Schätze. Unsere Bühnenleiter sehen sich genötigt, nach Stücken zu suchen, die den glücklich erzwungenen Ausfall der so lang beliebten französischen Schlafzimmerskomödien, englischen Tingeltangelsstücke und ähnlicher in Deutschland nachgemachter Ware mit echt vaterländischer, d. h. züchtiger Kunst zu ersetzen imstande sind. Und so wird man hoffentlich auch recht bald unter manch andern auf einen noch unserer Zeit angehörigen Bühnendichter stoßen, der zum mindesten ein ebenso großes Künstlerrecht auf die „Bretter“ beanspruchen darf wie der Dichter der Wartburg-Trilogie; es ist der viel angesehene Dramatiker Martin Greif mit seinem guten Dugend brauchbarer Stücke. Auf ihn lenkt gerade zu guter Stunde eine fachwissenschaftliche Untersuchung über seine Jugenddramen mit begeisterten Worten die besondere Aufmerksamkeit¹.

Eine rein wissenschaftliche Würdigung der Schrift erübrigt sich; es genügt zu wissen, daß der jugendliche Verfasser seine Erstlingsarbeit in der bekannten Sammlung seines so vielseitig tätigen Lehrers und treuen Beraters W. Kosch veröffentlicht hat. Statt dessen soll hier kurz zusammengestellt werden, was aus der reichen Abhandlung für eine genauere Einschätzung des Dramatikers Greif gewonnen werden kann.

Professor Kosch hatte schon in sehr dankenswerter Weise seiner Neuauflage der Greif'schen Werke einen eigenen Band aus den nachgelassenen Schriften des Dichters hinzugefügt, doch dabei bemerkt, „daß dessen Jugenddramen überhaupt nie gedruckt werden sollen“. Es wäre aber für die höhere Wertschätzung Greif's aufrichtig zu bedauern gewesen, wenn gar nichts von diesen Erstlingsfrüchten der Muse hätte bekannt werden dürfen. Das muß Kosch ebenfalls empfunden haben, und so hat er seinen fähigen Schüler dazu veranlaßt, die sog. Jugenddramen seines Dichterfreundes wissenschaftlich zu bearbeiten und uns damit das allmähliche Wachsen und Werden des glücklich entwickelten Dramatikers zu schildern. In einem abschließenden Kapitel faßt der jugendlich begeisterte Greif-Verehrer kurz

¹ Ludwig West, Martin Greif's Jugenddramen (Deutsche Quellen und Studien, herausg. von W. Kosch, 5. Heft). (VIII u. 127 S.) München 1916, Lindauer. M. 4.—

die Gedanken zusammen, die er bei Besprechung der vier einzelnen Stücke breiter entwickelt hat. Eine der Dichtungen ist später nach mehrmaliger Bearbeitung in die gesammelten Werke aufgenommen worden — „Hans Sachs“ —, und der Verfasser der weisevollen Schrift meint, daß sich auch die drei übrigen Dramen, wäre ihnen eine ähnliche Umarbeitung zuteil geworden, in die spätere Reihe der Bühnenwerke Greißs ebenfalls würdig eingefügt hätten; sie stammten zwar von der Hand eines noch unerfahrenen Dichters, ließen aber deutlich das werdende Talent erkennen und stünden, rein dichterisch genommen, seinen späteren Schöpfungen nicht nach. Übrigens hat der Dichterjüngling selbst sich und seine Kunstauffassung am klarsten in einer Art Lebensprogramm gekennzeichnet, dem er wirklich bis zum Tode treu geblieben ist: „Weder für irgendeine Tendenzrichtung noch für die Aussprüche irgendeiner Mode empfänglich, geht das Streben meiner Muse einzig und allein dahin, den ewigen und unwandelbaren Gesetzen der Kunst Genüge zu leisten. Wer also eine Unterwerfung unter die Zeit verlangt, der tut besser, ihr gänzlich fernzubleiben, als ihr, die keine Bosheit und Arglist kennt, mit solcher zu begegnen. Wem aber das ewig Schöne heilig ist, der komme näher und prüfe sie!“

Angeichts so hoher Kunstauffassung klingt das Lob, das dem dichtenden Studenten gespendet wird, nicht übertrieben: seine Erstlingsleistungen seien wohl Versuche eines sich emporringenden Dramatikers gewesen, aber auch Werke eines talentvollen, begeisterten Jünglings, der keine Mühe und Arbeit scheute, um ans Ziel zu gelangen. Vor allem wird sein ganz selbständiges Sichemporarbeiten gerühmt. Die glänzenden Vorbilder, an denen er sich zu bilden trachtete, waren zunächst unsere beiden Dioskuren Schiller und Goethe; besonders stand er lange Zeit im Banne Schillers, seit er als siebzehnjähriger Gymnasiast seinen „Hermann den Cherusker“ nach dem Vorbild des „Wilhelm Tell“ in sein gewöhnliches Schreibheft geschrieben hatte. Aber bald wandte er sich zu dem Vorläufer und Vorbild der beiden deutschen Dichtersürsten, zu Shakespeare. Schon sein zweites Stück, „Bertha und Ludwig“, zeigt schwache Züge Shakespeareschen Geistes, und sein letztes Jugendwerk ist aus einer Mischung Schillers und Shakespeares entstanden; dazu eignete sich der prächtige Stoff des „Ritters ohne Furcht und Tadel“, den er in der damaligen Mit- und Umwelt glänzend darstellen wollte. Greiß schrieb sogar, noch bevor Otto Ludwigs Shakespearestudien erschienen waren, eine bisher ungedruckte Abhandlung „Das moderne Drama“, worin er die Ergebnisse seiner Beschäftigung mit dem Schwan vom Avon darlegte. So war der sichere Weg dem Dramatiker fest vorgezeichnet; daß er von ihm in keinem seiner späteren Meisterdramen, von „Corfiz Ulfeldt“ angefangen bis zu „General Port“ herab, abgewichen ist, darf mit Sicherheit behauptet werden. An dem „ganz nach innen gekehrten, einsiedlerischen Menschen“, wie Rosch den Dichter kurz gezeichnet hat, ging die Zeit und die sie bewegende Mode fast spurlos vorüber, wenigstens unterwarf er sich ihr niemals.

Einige hervorragende Eigenschaften sind mehr oder weniger allen seinen Werken eigen. Wie er seine Personen und ihre Charaktere lebensvoll zu gestalten wußte, gibt er selbst in der bereits erwähnten Abhandlung „Das moderne

Drama" in folgender Weise an: „Der Mensch ist auf der Bühne nicht zur Staffage ausersehen wie im Landschaftsbild, sondern er macht den Gegenstand der Darstellung aus, daher die ihn umgebende Natur in nur andeutender Weise hervortreten soll.“ Dabei bleiben die Stücke recht einfach und natürlich. Alles Gesuchte und Geschraubte und jede Art von Effekthaserei und von Sucht, zu glänzen und zu blenden, war dem einfachen und schlichten Mann nicht nur in tiefster Seele zuwider, sondern auch gänzlich fremd. Dagegen zeichnet sein gesamtes dichterisches Schaffen ein edler Volkston aus, der sich in den Dramen sowohl in besonders kennzeichnenden volkstümlichen Wendungen als auch in eingestreuten Liedern und in der ganzen äußeren Aufmachung kundgibt. Die Sprache, edel und doch einfach, und der Vers passen als gefälliges Gewand zu dem Inhalt der Stücke. So hat es der Dichter mit schlichten Worten in dem Prolog ausgedrückt, der bei den Volksaufführungen seines Glanzstückes „Ludwig der Bayer" zu Kraiburg am Inn gesprochen wurde: „Die hochgemuten Gestalten Ludwigs mit seinen Bayern und Friedrichs mit Österreichs stolzer Ritterschaft sollen jedes biedre Herz erheben am würd'gen Beispiel unsrer starken Väter": alles so warm und wahr empfunden und so kerndeutsch ausgesprochen. Geradezu ergreifend aber, um noch ein Beispiel anzudeuten, wirkt die geschickte Einfügung des „Prinz Eugenius, der edle Ritter“, in dem für die Kaiserstadt Wien geschaffenen „vaterländischen Schauspiel“.

An dieses Stück „Prinz Eugen" knüpft sich für mich eine persönliche Erinnerung an den Dichter, die für die Eigenart des edlen Mannes bezeichnend ist. Ich hatte ihn zu einer Schüleraufführung seines Lieblingsstückes nach Feldkirch eingeladen, und er sagte freudig zu. Leider ist mir der mit einem jugendlichen Entzücken im Vorgefühl des kommenden Genusses abgefaßte Brief in Verloß geraten; soviel haftet mir noch im Gedächtnis, daß es ihm ein ganz eigenartiges Vergnügen sein werde, selbst an Ort und Stelle zu beobachten, wie eine auserlesene Jugendschar sein von ihm bevorzugtes Stück aufgesaßt habe. Der Gedanke war von dem Dichter schwungvoll ausgeführt. Selbstverständlich war dadurch die Erwartung meiner Spieler aufs höchste gesteigert. Da kam wenige Tage vor der Aufführung ein tief bedauernder Absagebrief aus Meran; dorthin hatte ihn der Arzt seines heftiger gewordenen Leidens wegen verurteilt und ihm natürlich keine weitere Reise im rauhen Winter gestattet. Ich habe später, so oft mir in den nachgelassenen Schriften die Schilderung „Aus meiner Jugendzeit" zu Gesicht kam, an die beiden Schreiben des Dichters gedacht, der auch noch im vorgerückten Alter ganz jugendlich auffassen und empfinden konnte.

Greiß Dramen, dreizehn, oder wenn die kleineren Festspiele hinzugezählt werden, zwanzig an der Zahl, haben bereits alle, soviel ich mich erinnere, die Feuerprobe bestanden, wenigstens sind sie alle mit Erfolg ausführbar und bieten eine Fülle veredelnden Genusses.

Es wäre gewiß eine Förderung der Theaterkultur, wenn die Werke unseres Dichters in den Spielplan der nach den Hildesheimer Grundsätzen neugestalteten Bühnen aufgenommen würden. Wohl ist Greiß kein Schiller und noch weniger

ein Shakespeare, aber immerhin der gelehrige Schüler beider. Von seinem hochgepriesenen Vorbild Schiller hatte er in richtiger Einschätzung gesagt:

„Noch manch ein kommend Alter mag vergehn,
Bis einer, der ihm gleichkommt, mag erstehn“;

doch auf ihn selbst darf in manchem Betracht das Lob bezogen werden, das er einst Schiller mit den Worten spendete:

„Was er vollbracht, wird jedes edle Herz
In später Zeit mit gleicher Macht begeistern,
Und immerdar, so lang noch deutsche Baute
Von deutschen Sippen tönen, wird sein Volk
Ihn segnen, der uns allzufrüh entchwand,
Zum Urquell allen Dichtes heimgekehrt.“

In geistvoller Weise vergleicht Professor Kosch den Dichterfreund mit dem geistesverwandten Bruder in Apoll Adalbert Stifter. Der Vergleich läßt sich in der edlen Veranlagung der beiden Dichter, in der äußeren Entwicklung ihrer Lebensschicksale und in ihrer religiösen Auffassung des irdischen Daseins übereinstimmend durchführen, aber in ihren dichterischen Schöpfungen versagt er vollständig. Da läge manch andere Gegenüberstellung viel näher und erbrächte auch zugleich den Beweis für die beschämende Tatsache, die Greif unter der Aufschrift „An die literarischen Totschweiger“ so scharf gebrandmarkt hat:

„Hohes Verdienst spricht stets aus dem rühmlichen Namen des Schweigers,
Welcher dem Ganzen zum Heil tief ein Geheimnis bewahrt;
Doch ganz anderer Art ist eure infame Gewohnheit,
Denn ihr verschweiget allein, was ihr verkündigen sollt.“

Übrigens wird sich, zwar langsam aber sicher, ein anderer Kernspruch Greifs von dem Fortleben auf der Bühne in Folge der neuen Theaterkulturbewegung auch für unsern Dichter bewähren:

„Reicht durch bestechlichen Schein wird erobert die blendende Bühne,
Aber das Echte allein wird sich behaupten auf ihr.“

Nikolaus Scheid S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: J. J. Franz Ehrle S. J., München, Giselstraße 31 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmayer S. J., G. A. Krose S. J., R. v. Rostk-Mened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellengabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.